

Rhein-Neckar-Zeitung, Fr., 11.11.2011

## Dunkle Bilder, wildes Land

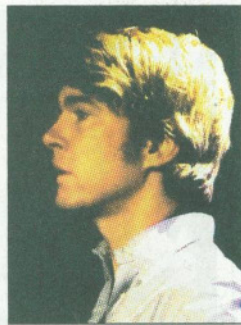
Bill Callahan bei „Enjoy Jazz“  
im Karlsruhbahnhof

Von Rainer Köhl

Vor Jahren nannte er sich und seine Band noch „Smog“, inzwischen firmiert Bill Callahan unter seinem eigenen Namen. Der Sinn fürs Verwegene ist ihm nicht abhanden gekommen. Eine verschworene Fangemeinde versammelte sich im Heidelberger Karlsruhbahnhof, um Callahans dunkel-melancholischen Songs zu lauschen beim „EnjoyJazz“-Auftritt, seinen Botschaften, die das Poetische bisweilen mit einer guten Portion Zynismus mischen.

Alternativer Countryrock ist es, was der Mann aus Texas zusammen mit seinen zwei Begleitern macht, und die ruhige Eindringlichkeit, mit der er singt, schlug das Publikum ganz in Bann. Auch dann, wenn das Ruhige in verstörende Ausbrüche einschwenkte. Mit warmer Baritonstimme sang Callahan seine Verse, sich selbst an der akustischen Countrygitarre mit sparsam gezupften Tönen begleitend. Überhaupt ist alles sehr sparsam und minimalistisch in dieser Musik, was ihre beschwörende Wirkung noch steigert. Matt Kinsey spielte im Sitzen die E-Gitarre, jede Menge Effektgeräte darrangekoppelt. Verwegene und verzerrte Töne entlockte er seiner Gitarre, vibrierende und wimmernde Sounds, die das passende Szenario abgeben für das neue Album „Apocalypse“.

„Yeah one thing about this wild, wild country: It takes a strong, strong/It breaks a strong, strong mind“ heißt es in „Drover“ aus diesem Album. Es ist eine Hassliebe, die Callahan mit „God's own country“ verbindet. Von den Schönheiten seiner Heimat singt er, von den großen Flüssen und weiten Tälern, von den Viehherden und den Viehhirten, von der Freiheit in dem großen Land.



Bill Callahan im Karlsruhbahnhof. Foto: Köhl

Aber auch von ihren Abgründen. Neben der Liebeserklärung steht auch die Kritik am politischen System. Das verbindet ihn mit vielen weiteren reflektierten und politisch bewussten Künstlern aus den USA und kommt auch unmissverständlich zum Ausdruck in „America“, wo er eine ganz eigene Armee aufstellt aus lauter Country-Sängern, die (anders als er selber) allesamt im Militär gedient haben. „Captain Kristofferson, Buck Sergeant Newbury, Leatherneck Jones, Sergeant Cash: What an army, what an air force, what a marines, America!“ Und dabei auch des Schicksals von Vietnam, dem Iran und der native Americans gedenkt.

Ein starker Song, dessen dunkel visionäre Dimensionen von den abgründigen Gitarrenklängen ebenso kommentiert werden wie von den düster lapidaren Marschrhythmen, die Neal Morgan so facettenreich aufs drumset trommelt. Überhaupt sind es allesamt starke Arrangements. Diesen trefflichen Musikern fällt immer sehr viel ein, um starke Atmosphäre und Stimmungen mit vielfältigen Nuancen und wenig Aufwand zu evozieren. So lakonisch der Gesang auch ist, so expressiv ließ Kinsey seine Gitarre wimmern. Unter dem schönen Schein dieser Songs gärt und brodeln es. Wenn es sich dabei auch mal ins Apokalyptische wendet, so passt dies ganz ins Bild dieses wilden, wilden Landes.